

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen  
**Herausgeber:** Union für Frauenbestrebungen (Zürich)  
**Band:** - (1913)  
**Heft:** 7

**Artikel:** 25. Generalversammlung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins : 12./13. Juni in Aarau : [1. Teil]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-326031>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Es gibt nur einen Weg, dieser Agitation ein Ende zu bereiten, es gibt nur einen Weg, sie zu unterdrücken; nicht uns zu deportieren, nicht uns ins Gefängnis zu stecken, sondern uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Sie spricht sich noch aus über die Prostitution, die ungleiche Moral, die schlechte Bezahlung der Frauenarbeit, über das harte und rückständige Gesetz, das der Frau die Ehescheidung nur gestattet, wenn der Mann der Grausamkeit gegen sie überführt ist. Sie bezeugt, dass sie persönlich unter diesen harten Gesetzen nicht zu leiden hatte. Mit ihrem verstorbenen Mann, einem Advokaten, lebte sie in glücklichster Ehe; sie hat drei Töchter, deren eine, Christabel, eine gewiegte Juristin, während der Gefangenschaft der Mutter von Paris aus die Bewegung leitet. Sie erzählt eine Anzahl Beispiele von milder Bestrafung der Unmoral und von Härte gegen Frauen und Mädchen, am wirkungsvollsten aber ist ein persönliches Erlebnis. Sie sagt:

„Meine erste Verurteilung zu sechs Wochen Gefangenschaft erfolgte, weil ich eine Glasscheibe von drei Schilling Wert zerbrochen hatte, ich wurde als gemeine Verbrecherin eingeteilt und behandelt, während ein Mann in angesehener Stellung in der City, den ich gut kenne, für sechs Wochen in die erste Abteilung geschickt wurde, nachdem er sich an mehreren kleinen Mädchen vergangen hatte.“ Am Schlusse ihrer häufig von Ordnungsrufen von seiten des Richters unterbrochenen Enthüllungen sagt sie, sie fühle sich nicht schuldig, sie habe ihre Pflicht getan. Frau Pankhurst wird von ihren Genossinnen fast wie eine Heilige verehrt. Den Geist, der aus ihrer Rede weht, spürt man an allen Versammlungen der Suffragettes. Ihre Begeisterung, ihre Opferwilligkeit, ihre unzerstörbare Kampfeslust haben etwas Hinreissendes, selbst für Leute, die nicht zu ihnen gehören und die ihre optimistischen Hoffnungen nicht ganz zu teilen vermögen. Das sind Menschen der Tat, die etwas durchsetzen können; sie gehen, von keines Gedankens Blässe angekränkt, mit festen Schritten auf ihr Ziel los. Ich sehe ein Bild von Watts, des Symbolisten unter den englischen Malern, vor mir. „Glaube“ heisst es: eine Frau in kriegerischer Rüstung, den Blick begeistert erhoben, auf ihren Knien ein Schwert, dessen Griff ein Kreuz bildet. Dieses schöne Bild scheint mir den Geist der Suffragettes zu versinnlichen.

Aber, werden Sie einwenden, die zerbrochenen Fensterscheiben, die zerstörten Briefe, die verbrannten Häuser und Kirchen, die Bomben! Um bei den letztern anzufangen: an die Bomben, die nach der Verwerfung der Dickinson Bill wie Pilze aus der Erde schossen, von denen aber keine losging, glaube ich nicht. Die Stimmrechtlerinnen hatten mit dieser Komödie wohl nichts zu tun. Auch sind in England wahrscheinlich hie und da Häuser angezündet worden, bevor die Suffragettes dabei die Hand im Spiel hatten. Immerhin bleibt noch genug übrig, was sie erwiesenermassen getan haben. Warum tun sie es? Einmal, um der Regierung Verlegenheiten zu bereiten und sie schliesslich zum Nachgeben zu zwingen; dann wollen sie, dass die Frage des Frauenstimmrechtes im ganzen Lande diskutiert werde. Die meisten Leute in England, gerade wie bei uns, verurteilen das gewalttätige Vorgehen; es gibt ein Gefühl der Unsicherheit und Unordnung; keiner weiss, ob er nicht nächstens von einem dieser Attentate betroffen wird. Aber dabei wird doch die Stimmrechtsfrage erörtert, das Für und Wider erwogen. Viele, die vorher gleichgültig waren, schliessen sich einem der zahlreichen friedlichen (constitutional) Vereine an und arbeiten für die Sache. Unberührt bleibt niemand, selbst der Fremde nicht, dem die Türen von Windsor und Hampton Court und anderer historischer Stätten, die er vielleicht nur einmal in seinem Leben hätte sehen können, verschlossen wurden, aus Angst vor den Suffragettes.

Sympathisch sind ja diese Gewalttaten nicht. Ob sie an

Frauen anstössiger sind, als an Männern, weiss ich nicht. Man muss doch die massvolle Vorsicht anerkennen, die es fertig gebracht hat, bei dem gefährlichen Spiel mit Feuer und Explosivstoffen noch nie ein Menschenleben zu gefährden. Ich fragte einmal ein Mitglied der W. S. P. U. (Women's social and political union), warum sie die Bombengeschichten und andere falsche Zeitungsnachrichten nicht dementieren. Die Antwort war, es schade nichts, solange kein Unglück geschehe. Nun wurde kürzlich behauptet, die Suffragettes hätten einen kleinen Hund vergiftet; gegen diese Anklage haben sie in ihrer Zeitung protestiert. Um zu zeigen, wie die Suffragettes selbst über ihre Kampfweise denken, zitiere ich eine Stelle aus einer Rede der Mrs. Zangwell, die ich gehört habe. Sie sagt: „Denken die Behörden, dass die Frauen den Kampf lieben? Können sie sich nicht klar machen, dass uns Gewalttätigkeit jeder Art ein Gräuel ist. Der weibliche Instinkt will schaffen, nicht zerstören. Nur die grösste Not hat die Frauen in den Kampf getrieben. . . . Die Freude, das Stimmrecht zu besitzen, wird einst kaum grösser sein als die Freude, nicht mehr dafür kämpfen zu müssen.“

Es bleibt mir noch ein Wort zu sagen über den Hungerstreik. Dass nur ein exaltiertes Gefühl den Frauen dazu die Kraft gibt, liegt auf der Hand für jeden, der sich lebhaft vorzustellen sucht, was es heisst, freiwillig zu verhungern. Die Hungernden werden als Märtyrerinnen verehrt, mehr noch, seit man versucht hat, ihren Widerstand auf brutale Weise zu brechen und sie mit dem Schlauch zu ernähren. Und dass Märtyrertum die wirksamste Propaganda für ein Ideal ist, weiss jeder, der in der Geschichte bewandert ist.

Wie man sich auch zu den Suffragettes stellen mag; ob man das, was sie erstreben für dem allgemeinen Wohl förderlich oder hinderlich halte, ob man ihre Kampfmittel billige oder verwerfe, vor der Reinheit ihrer Motive und vor dem Adel ihrer Gesinnung muss man Respekt haben.

Anna Blattner.

## 25. Generalversammlung des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins.

12./13. Juni in Aarau.

Die diesjährige Tagung des Gemeinnützigen Frauenvereins war eine Jubiläumsfeier und stand als solche naturgemäss im Zeichen der Freude und dankbarer Anerkennung dessen, was die Gründerinnen des Vereins vor 25 Jahren angestrebt und was ihnen und denen, die ihr Erbe angetreten, seither zu wirklichen vergönnt war. Schon durch die Begrüssungsrede der neuen Präsidentin, Fräulein Trüssel, klang dieser Ton und er hallte wider in den Berichten der Kommissionspräsidentinnen und in den zahlreichen, vielleicht allzu zahlreichen Tischreden. — Der Verein darf in der Tat mit Genugtuung zurückblicken auf 25 Jahre erfolgreichen Wirkens. Als lebendige Zeugen seiner Initiative und Tatkraft stehen seine grossen Schöpfungen da: Die Schweizer. Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich, die Gartenbauschule in Niederlenz und eine Anzahl blühender Haushaltungsschulen und Seminarien. Überhaupt ist die erfreuliche Entwicklung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in der Schweiz, die am deutlichsten aus dem Anwachsen der staatlichen Beiträge von Fr. 91 000 im Jahre 1897 auf Fr. 991 000 im Jahre 1911 hervorgeht, wohl in der Hauptsache dem Einfluss des Gemeinnützigen Frauenvereins zu verdanken, der, wie auch Frau Prof. Stocker in ihrem Bericht über die Haushaltungsschulen betonte, in der besseren Ausbildung der Frauen für ihren nächstliegenden Beruf von Anfang an eine seiner Hauptaufgaben sah.

Über die Pflegerinnenschule sprach in ihrer klaren, sympathischen Art Fräulein Dr. Heer. Sie überbrachte den gemeinnützigen Frauen den Dank aller derer, die in der Schule Pflege und Heilung oder aber Ausbildung und Gelegenheit zu befriedigender nutzbringender Tätigkeit, sei's als Pflegerin oder Ärztin, gefunden. Die Anstalt entfaltet sich zusehends, kommt aber gerade deshalb aus den finanziellen Schwierigkeiten nicht heraus und doch harren noch grosse Aufgaben der Lösung. — Die Pflegerinnenschule hat von jeher, neuerdings im Verein mit dem Krankenpflegebund, an der Regelung und Besserung der Anstellungsverhältnisse und Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals gearbeitet und in dieser Hinsicht schon manches erreicht. Sie hat, wenn Sie Ihrer Berichterstatterin eine persönliche Zwischenbemerkung gestatten wollen, wenn auch in stillerer, unauffälligerer Weise, im Grunde das Gleiche angestrebt, was die durch die Vorträge der Schwestern Freudweiler und Oser angeregte Krankenpflegerinnen-Enquête auch bezweckt. Man kann je nach seinem Temperament die eine oder andere Taktik vorziehen. Ihre Berichterstatterin glaubt, dass beide berechtigt sind und einander wirksam ergänzen können.

Frau Oberin Ida Schneider, die unermüdliche Leiterin der Pflegerinnenschule hatte sich auch erbitten lassen, der Jubiläumsversammlung beizuwohnen und sprach, anknüpfend an die Erfahrungen des vorhergehenden Tages, über die oft dringenden Anforderungen, die tagtäglich an die Anstalt gestellt werden und denen gegenüber es schwer hält, sich von rein praktischen Erwägungen leiten zu lassen, da gar so oft wirkliche Not hilfeheischend an die Türe klopft. Es stehen gerade für bedürftige Kranke ja der Gertrud- und Coradi-Fonds zur Verfügung, über deren Stiftung, Äufnung und Verwendung Frau Prof. Stocker referiert, ihrer besonderen Befriedigung darüber Ausdruck gebend, dass durch die von ihr angeregte Stiftung des Gertrud-Fonds nicht nur das Andenken von Frau Villiger-Keller geehrt, sondern auch ein Gedanke der Verstorbenen verwirklicht worden sei, die seinerzeit die Unterstützung bedürftiger Kranker aus der Zentralkasse beantragt hatte. Aber leider reichen die vorhandenen Mittel noch bei weitem nicht aus, um allen Hilfsgesuchen zu entsprechen. Eine Anregung aus dem Schosse der Versammlung, es möchte an Ort und Stelle eine Kollekte zur Äufnung der Unterstützungs-Fonds veranstaltet werden, entsprach deshalb einem wirklichen Bedürfnis und zugleich der gehobenen und gebefreudigen Stimmung der Anwesenden; dies bewies das schöne Ergebnis der Sammlung, Fr. 786.—.

Frau Thut-Moser berichtete über die Gartenbauschule Niederlenz, die nun schon 35 Schülerinnen ausgebildet hat. Ein Besuch der Anstalt am zweiten Versammlungstag bot vielen Frauen Gelegenheit, die Schule aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Es war deshalb ein glücklicher Gedanke von Frau Thut, sich in ihrem Referat weniger über die Ausbildungsmöglichkeiten als über die Erfahrungen der jungen Gärtnerinnen im Berufsleben zu verbreiten. Sie hatte zu diesem Zwecke eine eigentliche Umfrage unter den ausgetretenen Schülerinnen veranstaltet und konnte mit Genugtuung konstatieren, dass die noch im Berufe Arbeitenden sich fast ausnahmslos sehr befriedigt über ihre Wirksamkeit aussprachen. Die allgemeine Ansicht geht dahin, dass nach der Schule das Arbeiten in einer Handelsgärtnerei noch von grossem Nutzen sei, dass aber später, sobald eine gewisse Erfahrung und Selbständigkeit erworben seien, das Wirken an einer Privatstelle mehr Befriedigung und, wenn ich recht verstanden habe, auch grössere pekuniäre Vorteile biete. Gerade aus dem Ausland, aus Holland und England, liegen sehr günstige Berichte über solche Privatstellen vor. Im allgemeinen scheinen die Besoldungsverhältnisse recht verschieden zu sein und ebenso die Behandlung von seiten der Arbeitgeber. — Eine ehemalige Schülerin betreibt eine selbständige Gärtnerei und findet dabei ihr gutes Auskommen. Alles in allem hat man durchaus den

Eindruck, dass sich hier den Frauen ein neuer Beruf erschlossen hat, der nicht nur gesundheitlich grosse Vorteile bietet, sondern bei etwelchem Wagemut auch eine recht selbständige und gesicherte Lebensstellung.

In ihrem Bericht über die Dienstbotenprämierung, für die Jahr für Jahr eine erfreuliche Zahl treuer Angestellter angemeldet werden, empfiehlt Frau Hauser-Hauser den durch Abgabe der Uhren schon nach 20 statt 25 Jahren stark belasteten Prämierungsfonds dem Wohlwollen der Sektionen und Mitglieder und rät dringend, die Prämierungsfeiern jeweilen dazu zu benützen, die Dienstboten auf den Segen der Lebens- und Altersversicherung aufmerksam zu machen. Es ist schon vor Jahren ein Abkommen mit der Basler Lebensversicherungsgesellschaft getroffen worden, die in der sogenannten Volksversicherung grosse Vorteile gewährt, wie wöchentliche Abholung der Prämien, Beteiligung am Gewinn etc.

Die Übernahme der Lieferung einer Partie Militärsocken, resp. Vermittlung der Strickarbeit brachte sowohl der durch Frau Oberst Krebs in Bern geleiteten Zentralstelle als auch den berücksichtigten Sektionen viel Mühe und leider auch manchen Ärger über ungenaue Arbeit, doch ist gegen das letzte Mal in dieser Beziehung immerhin ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen. Die Socken sind noch nicht alle abgeliefert, weshalb die Rechnung noch nicht abgeschlossen und vorgelegt werden kann, doch wird mit Genugtuung konstatiert, dass das Militärdepartement die dem Frauenverein durch Erhöhung des Arbeitslohnes von 70 auf 80 Cts. erwachsenen Auslagen bereitwillig übernommen hat. — Bei Anlass der Verteilung der Sockenarbeit trat wieder einmal deutlich zutage, wie notwendig es wäre, neue Hausindustrien einzuführen und die Sektionen werden dringend aufgefordert, sich darum zu bemühen. Doch sollte das Augenmerk vor allem auf einfache Gebrauchsgegenstände gerichtet werden, da man bei Luxusartikeln immer Schwierigkeiten mit dem Absatz hat, wie die Erfahrungen der Spitzenklöpplerinnen des Berner Oberlandes beweisen.

Den Bericht der Tuberkulosekommission verlas für die nicht mehr anwesende Mme. Monneron Mme. Rumpf aus Lausanne. Einzelne Kantone und Sektionen leisten Tüchtiges auf dem Gebiete der eigentlichen Tuberkulosen-Fürsorge (es existieren in 10 Kantonen 12 Volkssanatorien) und an vorbeugender Tätigkeit: Wohnungshygiene, Bekämpfung des Alkoholismus, Kinderfürsorge, Förderung rationeller Ernährung.

(Schluss folgt.)

## „Die Frauen und die Arbeiterinnenenquête.“

Ansprache von Frau S. Glättli

an der Generalversammlung des Gemeinnützigen Frauenvereins in Aarau.

Geehrte Anwesende!

Da Sie gerade am Jubiläumfeiern sind, so erlauben Sie mir, mit ein paar Worten auch noch eines solchen zu gedenken.

Es sind gerade 25 Jahre, dass Frau Boos-Jegher in Zürich die erste Enquête veranlasste zur Erforschung der Arbeitsverhältnisse der weiblichen Angestellten aller Berufe. — Es lässt sich leicht denken, dass das Unterfangen vor 25 Jahren viel Staub aufgeworfen hat und dass sich auch noch wenig Mitarbeitende finden liessen. Auch die Mittel der unternehmungslustigen Frauen waren begrenzt, so dass man sich in der Hauptsache auf Zürich beschränken musste; es wurden nur etwa 500 Bogen ausgeteilt. Immerhin gab schon diese Zahl ein ganz hübsches Bild und bewies vor allem die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Anstellungsverhältnisse auch der weiblichen Arbeiter und Angestellten. — Für diejenigen, welche die Jubiläumsschrift unserer verehrten Frau Prof. Stocker\*) bereits gelesen haben, sind diese Mit-

\*) Solange Vorrat, zu beziehen bei Frau Hausheer-Rahn, Münsterterrasse, Zürich.